



Volkswirtschaftliche Aufgaben der modernen Frau

Von

Luise Hagen.

(Nachdruck ist untersagt.)

Es läßt sich darüber streiten, ob die Frauentage, die Frauenzeitungen, das ganz ausgesprochene Betonen der Sonderrechte und Sonderbestrebungen der Frau im Kulturleben wirklich als eine Äußerung neuzeitlichen Lebens aufzufassen sind, oder ob sie nicht vielmehr den letzten rückständigen Ausfluß von Geistes- und Lebensströmungen vergangener Jahrhunderte bedeuten. Wer einige persönliche Bekanntschaft mit den mittelalterlichen Dichtungen besitzt, wer sich mit Bearbeitungen und Kritiken dieser Dichtungen nicht zufrieden gab und selbst vertrauten Umgang mit den Großen der Vergangenheit pflegte, weiß genau, daß die Verehrung des Minnelängers für die Frauen nicht auf einem krankhaft gesteigerten Empfinden des Mannes für die weiblichen Seiten der Menschennatur beruhte. So lange die Dichtung gesund und groß bleibt, ist ihr ein sehr sicheres Verständnis für die Frauenseele eigen und eine so verblüffend richtige Kenntnis der Beziehungen des Seelischen zum Körperlichen in der Frauennatur, daß diese Dichtung noch heute vermag, den Frauen selbst das Verständnis für ihr eigenstes Wesen zu erschließen. Tatsächlich wird dem Frauendienste und der Frauenliebe in den mittelalterlichen Dichtungen viel weniger Spielraum gewährt wie in neuzeitlichen Romanen. Auch im sechszehnten Jahrhundert hält sich das Verständnis des Mannes für das Wesen der Frau noch auf beträchtlicher Höhe. Luther und Hans Sachs sind klassische Zeugen dafür. Allerdings haftet beiden ihre ständische Sonderauffassung an: Luther die bäuerliche, Hans Sachs die Kleinbürgerliche. In dem Maße, wie die bürgerlichen Schichten breiteren Anteil an der

Kulturentwicklung erhalten, steigert sich die Macht dieser ständischen Stimmung. Kleinbürger und Bauer legen notgedrungen ein Hauptgewicht auf die körperliche Leistungsfähigkeit der Frau. In den aristokratischen und auch in den patrizischen Familien ist die Frau ausschließlich Verteilerin und Erhalterin der Güter. Die mittleren Stände sind durch unumstößliche Gesetze des Wirtschaftslebens genötigt, neben der erhaltenden auch eine erwerbende Tätigkeit von der Frau zu fordern. Dadurch wird ein mehr materieller Maßstab an den Wert der Frau gelegt, und es bildet sich eine Neigung zur Verneinung ihrer Gleichwertigkeit heraus. In den großen Haushaltungen stellt die Leitung, die Organisation des Betriebes große Anforderungen an die geistigen Leistungen der „Haushehre“. In dem Maße, wie der kleine Mittelstand erstarkt, wächst auch seine auf materiellen Grundlagen ruhende Auffassung vom Werte der Frau. Sie findet allmählich einen Niederschlag in den literarischen Strömungen, weil ein sehr breiter Zufluß in die Gelehrtenkreise gerade aus den Mittelschichten erfolgt. Von einer eigentlich feindseligen Stellung gegen die Frauen ist indessen nicht die Rede.

Als die erstarkende Bewegung der Gegenreformation mit der Internatsverziehung ein Mittel zur bewußteren Organisation ihrer Bestrebungen in die Hand nahm, als die Knaben von früh an ihren Müttern und Schwestern entfremdet wurden, verschärfte sich der Gegensatz. Den jungen Condé hielt man vom Elteruhause fern, damit er nicht verweichliche. Doch schätzte alle Welt seine Mutter als eine ungewöhnlich bedeutende Frau, und die Briefe seiner Schwester, der

reizenden Frau von Longueville, sind noch heute als geschichtliche Quellenwerke ebenso wertvoll, wie sie ansprechend bleiben als Aufzeichnungen eines wahrhaft vornehmen Frauengeistes. Inzwischen aber verließ die Entfremdung vom Familienleben dem Verkehr der in Alumnaten erwachsenen jungen Männer mit den Damen der Gesellschaft einen erhöhten Reiz. Weil die Kenntnis der Frau als Mutter und Schwester dabei fehlte, entwickelte sich in der Tat ein krankhafter Empfindungskultur beruhender Frauentienst, dessen nachwirkende Kraft noch Kornelia Goethe spürte und widerwillig über sich ergehen ließ.

Das Verlangen der Frauen, dem geselligen Verkehr einen tieferen Inhalt einzufügen, fand zum guten Teil seinen Ausdruck in ihrer regen Teilnahme an der Begründung literarischer und wissenschaftlicher Gesellschaften, deren es in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts so viele gab. Man hatte in diese „Republiken der schönen Literatur“ auch die Frauen der bürgerlichen Kreise aufgenommen. Hier aber stieß die Bewegung aus wirtschaftlichen Gründen auf Widerstand bei den Männern. „L'une me brûle mon rot en lisant mainte histoire“, lautete Molières bewegliche Klage.

Auf diese Klage antwortet die Gegenwartsfrau, daß sie durch die Verhältnisse genötigt ist, zunächst die Mittel zur Anschaffung des Bratens zu verdienen, den sie „verbrennen“ lassen soll. Die Überzeugung, daß eine „gelehrte“ Frau notgedrungen eine schlechte Köchin sein muß, ist trotzdem fast bei allen Männern und allen verheirateten Frauen verbreitet. Niemand berechnet den wirtschaftlichen Schaden, den völlig ungelehrte Frauen verursachen, daher vermag sich das jahrhundertalte Vorurteil so lange lebendig zu erhalten. Es muß freilich auch zugegeben werden, daß ein Teil der Frauen mit ausgedehnterer Verstandesbildung in verständlichem, wenn auch nicht verständigem Aufbäumen gegen den „Gößen Kochtopf“ andererseits zu weit geht in der Geringschätzung der Wirtschaftskunst. So hat sich ein scharfer Gegensatz der Auffassungen entwickelt. Zum Schaden der gemeinschaftlichen Kulturziele verschärft sich dieser Gegensatz um so mehr, je lebhafter die wissenschaftlich geschul-

ten und die erwerbstätigen Frauen den Kampf gegen dieses überlieferte Vorurteil führen. Ein Vorurteil ist es gewiß. Man kann es einem mächtigen Felsblock vergleichen, der im Bett eines rauschenden Bergstromes liegt, und gegen den das Wasser unausgesetzt tobt. Der Block ist viel zu stark, um der Wassermasse zu weichen. Die Natur mit ihrem unerschöpflichen Kräftevorrat kann sich den Luxus des planlos tobenden Ansturmes leisten. Der Mensch, dem die höchste Kräftersparnis oberstes Arbeitsgesetz ist, muß den klugen, stillen und geradlinigen Weg der Aneignung wandeln, um kurz und sicher zum Ziele zu gelangen.

In dem ständig zunehmenden beiderseitigen Mißverstehen der Gegenwartsmänner und der Gegenwartsfrauen wäre in erster Linie der Verzicht auf jeden planlosen Kraftaufwand erforderlich. Dann wäre als Einigungsgebiet für beide Teile rein sachliche Erörterung auf objektiv wirtschaftlicher Grundlage in Vorschlag zu bringen. Augenblicklich liegen die Verhältnisse noch immer so, daß nur der allergeringste Bruchteil der Männer, auch wohl kaum die Hälfte aller Frauen das richtige Verständnis dafür besitzt, in wie hohem Grade die Umwälzung der gesamten Arbeitsweise durch die Maschine den materiellen Wert der Frauenarbeit verändert hat. Überall hat sich die Industrie jene Gebiete erobert, die einst dem Hausfleiß gehörten. Der Hausfleiß aber verließ dem Schaffen der Frau innerhalb der häuslichen Grenzen einen verhältnismäßig viel höheren Arbeitswert, als er der industriellen Massenerstellung gegenüber zu behaupten vermag. Hand in Hand mit dieser Massenerstellung und der gesamten technischen Entwicklung geht eine Vereinfachung des Haushaltsbetriebes, die, scheinbar wenigstens, ihrerseits nochmals geeignet ist, die Leistungswerte der Frau im materiellen und sogar im geistigen Sinne einzuschränken. Daher steigert sich allerorts bei Männern und Frauen die Geringschätzung, mit der man von dem „bißchen Kochen“ spricht. Selbst in den Kreisen der vollwirtschaftlich geschulten Gelehrten fehlt es vielfach an Verständnis dafür, wo eigentlich die Gegensätze zwischen einst und jetzt liegen. Da und dort begegnet man wohl noch einiger Rücksicht auf jene feine

Unterscheidung zwischen dem „Erwerben“ und dem „Erhalten“, die einst Lorenz von Stein zur bindenden Norm machte. Während indessen namentlich die Damen, die nationalökonomische, statistische und sozialpolitische Aufsätze schreiben, gewöhnlich für diesen Unterschied recht wenig Verständnis bekunden, lassen auch die Herren meistens den Anstand außer acht, daß die moderne, fast ausschließlich geldwirtschaftliche Haushaltführung in vieler Hinsicht eine viel umfassendere geistige Tätigkeit der Frau im Haushalte bedingt als die frühere realwirtschaftliche Haushaltbestellung. Hierbei ist zunächst von den Unterschieden zwischen Landhaushalt und Stadthaushalt ganz abzusehen. Auch der Stadthaushalt der älteren Zeit war, wie z. B. Dr. Georg Adler („Über die Epochen der deutschen Handwerkerpolitik“, Jena, Gustav Fischer, 1903) nachgewiesen hat, noch bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein mehr realwirtschaftlich als rein geldwirtschaftlich angelegt. Aus der Realwirtschaft ergab sich ganz von selbst eine höhere materielle Wertstellung der weiblichen Arbeitsleistung. Man kann aber überall nachweisen, daß jede Verminderung der Ansprüche an die physische Kraft des Menschen seine Verpflichtung zur verstärkten geistigen Tätigkeit erhöht. Vor allem steigern sich die Ansprüche an das Verantwortungsbewußtsein, an eine feiner zugespitzte Gewissenskultur. Eben weil man nicht davon durchdrungen ist, daß gerade die rein geldwirtschaftliche Haushaltführung die höchsten Ansprüche an die Gewissenskultur der Frau stellt, hat sich eine Geringschätzung des hauswirtschaftlichen Tuns herausgebildet, die um so mehr zur nationalen Gefahr zu werden droht, je schroffer ihr ein einseitiger Kultus des Kochtopfes, eine Beschränkung auf die bloße Zubereitung der Speisen gegenübersteht. Und trotz der Anstrengungen zur Einführung der hauswirtschaftlichen Dickenkunst und des Kochunterrichtes in die Schule wird für die neuzeitliche Frau rein gar nichts gewonnen sein, wenn man nicht allgemein lernt, den festen Zusammenhang zwischen Hauswirtschaft und Volkswirtschaft richtig zu erfassen. —

Es liegt in der Natur des neuzeitlichen Schulwesens, die Verstandes- und die schön-

geistigen Empfindungswerte stärker zu betonen als die Gewissenswerte. Ebendeshalb macht sich bei den modernen Frauen, soweit sie für soziale Fragen Teilnahme bezeugen, so viel krankhaftes Gefühlswesen geltend. Man verschwendet unausgesetzt Mitleid an Menschen, deren ganzes Unglück darin besteht, daß sie nicht gewissenhaft arbeiten können oder wollen. Daher wird gerade von Frauen viel mehr in der Richtung des sozialen Mitleids gearbeitet als auf dem Gebiete streng volkswirtschaftlicher Erkenntnis. Andererseits waren es Frauen mit reichen Erfahrungen im praktischen Wohltätigkeitswesen, die zuerst die Erfahrung machten, daß ein Überangebot von Arbeitskräften fast ausschließlich in den Kreisen der mangelhaft geschulten, ungeschickten Kräfte herrscht. Genau so wie Dampfkraft und Elektrizität die Ansprüche an die Gewissenhaftigkeit des einzelnen Arbeiters in der Eisenindustrie unendlich erhöht haben, stellt auch der industrielle Betrieb der sogenannten Konfektion und aller anderen Arbeitszweige größere Forderungen an die Gewissenhaftigkeit der arbeitenden Frauen. Während sich die erhöhte Gewissenhaftigkeit der Arbeitskräfte in der Eisenindustrie vorwiegend aus der Achtung vor dem Werte des Menschenlebens entwickelt, erwächst die gewissenhaftere Arbeit auf anderen Gebieten aus einer gesteigerten Achtung vor dem Eigentum der Menschen, aus der wachsenden Erkenntnis, daß Untreue in Handel und Wandel in erster Linie ihren eigenen Herrn schädigt.

Während die erhöhte neuzeitliche Achtung vor dem Werte des Menschenlebens durch die Gesetzgebung, durch Gastpflicht und baupolizeiliche Verordnungen aller Art nach jeder Richtung hin vollwertig zum Ausdruck kommt, ist das Bewußtsein für die richtige Achtung vor dem Eigentum des Nächsten noch nicht einmal in den Kreisen der Geistesarbeiter und Künstler zum lebendigen Faktor geworden. Nimmt man z. B. die vielen Fälle von unzureichenden und völlig unhaltbaren Farben an neuzeitlichen Gemälden, die H. W. Keim in seinem Buche „Über Malmittel“ (Leipzig, H. Försters Verlag) aufzählt, so ergibt sich ein greifbarer Geldverlust, der in Zahlen ausgedrückt eine erhebliche Schädigung des Nationalvermögens

darstellt. Dieser Verlust ist aus Mangel an Gewissenhaftigkeit in der Herstellung der Malmittel entstanden. Ähnliche Verluste, oft von unberechenbaren Geldwerten, erwachsen aber fortgesetzt dem Nationalvermögen aus der mangelnden Warenkunde der Frauen.

Zum Verständnis für die Tragweite dieser mangelnden Warenkunde und der daraus entspringenden Verluste genügen wenige Beispiele.

Da ist zunächst die Frage des Ursprungslandes. Kleinlicher Chauvinismus hat sie gegenwärtig in den Vordergrund geschoben. Aber eben nur solcher kleinlicher Chauvinismus kann etwa die Forderung erheben, es sollten in Deutschland nur deutsche Waren gekauft werden. Dieser Grundsatz kann und darf nur dann zur Geltung gebracht werden, wenn es sich um Erzeugnisse handelt, deren Rohmaterial in bester Beschaffenheit im eigenen Lande beschafft werden kann. Aus diesem Grunde ist an die Erziehung der weiblichen deutschen Jugend die Forderung zu stellen, daß sie Belehrung darüber erteile, in welchen Fällen eine Bevorzugung ausländischer Ware gerechtfertigt ist. Beispielsweise können feuerfeste Tongeräte für den Küchengebrauch als deutsche und als französische Ware in den Handel. Das deutsche Geschirr besteht aus Alpenton, das französische aus pyrenäischem Ton. Da die natürlichen Eigenschaften des pyrenäischen Tons eine wesentlich größere Dauerhaftigkeit des Geschirrs gewährleisten, so wird eine gesunde Wirtschaftslehre die Anschaffung des teureren französischen Erzeugnisses befürworten.

Zu einer Frage von weittragender volkswirtschaftlicher, ja geradezu politischer Bedeutung gestaltet sich die Benutzung der Baumwolle oder der Leinwand. Schon lange ist von modernen Nationalökonomien darauf hingewiesen worden, daß Deutschland nicht im vollen Sinne des Wortes politisch unabhängig ist, solange es keinen Bedarf an Baumwolle im Ausland decken muß. Nun sind zwar in den letzten Jahren die Ergebnisse der jungen Baumwollkulturen in den deutschen Kolonien befriedigend gewesen. Allein das höchste Lob, das der deutschen Baumwolle zuteil wurde, lautete: ausländische Händler haben sie gekauft. Es wird auch voraussichtlich noch geraume Zeit wäh-

ren, bevor der deutsche Baumwollhandel auf dem Weltmarkt eine unabhängige Stellung gewinnt. Nun gewährt zwar die Verarbeitung von Baumwollgespinnsten und Geweben Tausenden von deutschen Arbeiterinnen und Arbeiterinnen Gelegenheit, das tägliche Brot zu erwerben. Sie alle aber würden im Fall eines Seekrieges brotlos werden. Eben deshalb ist es auch erreglich, daß die ehemals so reich entwickelte deutsche Leinenindustrie den ersten Anprall des hochstufenreichen Wettbewerbes der Baumwolle glücklich überwunden hat. Ein übertriebener Gebrauch von Baumwolle im Haushalt ist nur da möglich, wo die Kenntnis der Gewebe gering, die feinere Empfindlichkeit gegen die Reibung der Baumwollfaser wenig entwickelt ist. Naturgemäß mußte in den frühesten Perioden der maschinellen und industriellen Entwicklung die Macht der „billigen“ Baumwolle am größten sein. Schnell genug lehrte indessen die praktische Erfahrung die deutschen Hausfrauen, daß die dauerhafteren Eigenschaften der Leinwand sich für Tisch- und Bettwäsche unendlich viel besser eignen als diejenigen der Baumwolle. So ist es gekommen, daß die Baumwolle für Futterstoffe und mancherlei Nebenlinien der Bekleidungsindustrie eine Bedeutung besitzt, die nicht leicht überschätzt werden kann. Gleichzeitig aber hat die Leinenindustrie zum großen Glück für die fleißige schlesische Gebirgsbevölkerung und weite Striche der westdeutschen Industriegegend eine gesunde Selbstständigkeit wieder gewonnen. Wohl macht sich auch hier jenes Gesetz geltend, das nur den tüchtigsten und leistungsfähigsten Arbeitern einen Platz an der Sonne gewährt. Wirtschaftlich unterzogen sind aber die Frauen aller Stände, solange der Begriff der wirtschaftlichen Tüchtigkeit als gleichbedeutend angesehen wird mit einer gewissen Routine bei einer Reihe von häuslichen Arbeiten.

Nicht bedingungslos gilt der Satz, daß alle Handarbeit erfolglos dasche im Kampfe gegen die Maschine. Die ungeheure Verbreitung der Klüppelspiße, die gegenwärtig von der Mode begünstigt wird und Tausenden von Frauen im Vogtlande bis hinauf in die entlegenen Alpentäler oberhalb Taufers und Steinhaus annehmbaren Nebenverdienst verschafft, erbringt den schlagenden

Beweis für die Unhaltbarkeit dieser Auffassung. Weit beachtenswerter ist indessen die auffallende Erscheinung, daß es gelang, inmitten der stürmischen Entwicklungsperiode der Maschinenarbeit in Deutschland selbst einen Industriezweig anzufiedeln, der fast ausschließlich auf Handarbeit angewiesen ist — jene deutsche Smyrna-teppich-Industrie, die im Laufe der letztvergangenen Jahre in kunstgewerblichen Kreisen durch Otto Eckmanns Entwürfe so wohl bekannt worden ist. Die Anfänge dieser Industrie in Deutschland liegen nur wenige Jahrzehnte zurück, wo es der preussischen Regierung gelang, einem deutschen Arbeiter in Kleinasien das Erlernen der Smyrna-Knüpferei zu ermöglichen. Im Laufe der Zeit ist es dann gelungen, einen Stamm von geschulten Arbeiterinnen, namentlich wendischen Spreewälderinnen, heranzubilden für einen Erwerbszweig, der weder übertrieben anstrengend, noch geisttötend genannt werden kann.

Das Hauptabgabegbiet findet der deutsche Smyrna-teppich im Auslande. Einstweilen gibt es in Deutschland nur einen sehr geringen Bruchteil von Frauen, die nicht der Meinung wären, daß ein orientalisches Teppich unter allen Umständen schöner sein müsse als der deutsche. Geheimrat Vobe und viele andere Sachkenner haben seit Jahren sich bemüht, das deutsche Publikum darüber aufzuklären, daß ein echter morgenländischer Teppich heute nahezu zu den Perlen des Kunsthandels zählt, daß eine Anzahl tüchtiger Kenner im Auftrage amerikanischer Händler „Land und Wasser“ durchziehen, um jedes begehrtestwertige Exemplar anzukaufen. Die Masse der orientalischen Teppiche, die den deutschen Markt überschwemmen, stammt aus fabrikmäßigen Betrieben des Orients, die unter europäischer Leitung stehen und teils mit indischen Sträflingen, teils mit türkischen Frauen arbeiten. Die Anilinfarbe hat hier längst ihren Einzug gehalten und zwar in ihren billigsten, daher auch unzuverlässigsten Vertretern. Durch Wälzen im Staub und Auswaschen in Bächen wird künstlich das vielbegehrte „alte“ Aussehen erzeugt.

Die Belehrung von Fall zu Fall, wie sie von hervorragenden Kennern z. B. in bezug auf den Allertümerschwundel immer wieder

geübt wird, kann sicherlich der besseren volkswirtschaftlichen Erziehung der Frau dienen. Der Angelpunkt dieser Frage liegt aber nicht im Kampfe gegen Einzelbetrug und Einzelbetrüger. Bis zu einem bestimmten Grade liegt immer eine Mitschuld der Betroffenen vor, wenn ein Betrug in größerem Umfang überhandnimmt. Wohl sucht die Befehigung solchen Unwesens vorzubeugen, allein solange den Käuferinnen die grundlegenden Kenntnisse fehlen, darf man sich nicht wundern, wenn ihre Unwissenheit ausgenutzt wird.

Ein wesentlicher Schritt zur Erhöhung deutscher Bewissenkultur, zur Vermehrung deutschen Nationalvermögens würde getan sein, wenn die deutsche Frauenvwelt sich ein erweitertes Verständnis für die volkswirtschaftliche Tragweite ihres Einflusses als „Käuferin“ angeeignete. Zu diesem Punkte hat sie sich von der Amerikanerin überflügeln lassen. Selbst die unbemittelte Amerikanerin besitzt meistens ein viel eingehenderes Verständnis für die Wertunterschiede und Eigenschaften der Waren, besonders so weit sie durch Feinheiten in der Bearbeitung erhöht werden. Die Merkmale der Wolle- und Seidengeewebe, der edlen Steine und Metalle, der Spitzen und selbst des Porzellans sind der Durchschnittsamerikanerin viel geläufiger als den Damen in einem deutschen Salon. Höher als die Amerikanerin steht die deutsche Frau in der Bereitwilligkeit, kleine Dienstleistungen erwerbstätiger Frauen und Männer aus freien Stücken zu belohnen. In der — oft falschen — Freude an einem „billigen“ Einkauf bringt es die Amerikanerin wohl ebenfalls weiter als die deutsche Frau. Dennoch ist hier auch bei uns noch vieles zu bessern. Oft genug vergessen Damen von sehr wohlthätiger Gesinnung und hochfliegenden sozialen Idealen, daß das Preisdrücken eine Hauptquelle sozialer Mitle bildet. Die wichtigste soziale Aufgabe der modernen Frau ist die, durch das Studium der Herstellung und Bearbeitung der im Handel vorkommenden Waren ihr Verständnis für den Wert des Gebotenen zu erweitern und sich dadurch gegen die Versuchung des Preisdrückens zu feien, gleichzeitig aber auch sich selbst und ihre Klasse gegen Übervorteilung zu schützen.



Carl Friedrich Lessing: Nach dem Gewittertum. Holzzeichnung.
 (Nach einem Aquarellgedruck im Verlage der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung [H. Zedler] in Berlin.)

Düsseldorfer Kunst

Von

Julius Norden

II.

(Nachdruck ist unter sagt.)

Zusehends blühte die Düsseldorfer Akademie auf. Schon Mitte der dreißiger Jahre stand die Schule überall in großem Ansehen, und in der Kunstwelt machte Düsseldorf München den Rang unterschieden streitig. Die „Gesellschaft“ stand im Banne literarisch-ästhetischer Anschauungen. Zu den hochgebildeten Malern, die als Führer der Romantik wirkten, hatten sich bedeutende Gelehrte, Dichter, Musiker gesellt. Schuanafe schrieb seine Geschichte der bildenden Künste hier; Zimmermann übte als der Dichter der „Epigonen“ und des „Münchshausen“ und namentlich auch als Theaterdirektor großen Einfluß aus; der geniale Grabbe machte im „Don Juan und Faust“, im „Friedrich Barbarossa“ und im „Heinrich VI.“ dieselben Helden der Romantik, die die Maler so anzogen, zu den Helden seiner Tragödien; Robert Reinick und Wolfgang

Müller-Königswinter sangen an der Düssel viele ihrer schönsten Lieder; Robert Schumann lebte und komponierte hier, Felix Mendelssohn-Bartholdy schwang in Düsseldorf den Taktstock, ehe er nach Leipzig ging — die Zahl dieser bedeutenden Vertreter der Intelligenz ließe sich noch leicht vergrößern.

Die Stadt war noch klein, die noch immer sehr französisch gesünte Masse der Bevölkerung arm und kleinlich, und der Bürger hatte nur wenig Interesse für die Kunst. Wohl aber für die Künstler, denn — er lebte ja von ihnen. Und das junge Volk gab viel Geld aus und machte sich gute Tage. Eine Kluft blieb zwischen den Bürgerkreisen und den Kreisen der Intelligenz bestehen, in deren Mittelpunkt die Akademie stand. Um so mehr wuchs das Selbstbewußtsein der Künstler. Ihrer Selbstüberhöhung leistete die Anerkennung, die sie selbst im Auslande